Der blaue Anker.

Roman von Ulrich Schulz.

(2. Fortsetzung).

„Es ist ja furchtbar, mein lieber Wölflin, daß ich was Unglück hineinbringen muß. Welche Hemmung gewinnt. Es ist ein trauriger Gesellschaftsfall. Aber jedenfalls Sie einen Fall in sein Gewissen zu finden. Nach der unglückliche Mann, der ohne zu wissen, was er tat, so entsetzlich in einen Strudel Lebensfreude eingriff, daß den Mut haben wird, wenigstens einen Teil der Folgen seiner Tat gutzumachen. Wir werden für die weitere Veröffentlichung der Sache Sorge tragen. Unterlassen Sie das mir.

Döderlein ging unruhig auf und ab.

„Wer war es? — Er war nur, er?"

Es tat ihm leid, daß er von der Persönlichkeit seines Reisegefährten so wenig Notiz genommen hatte.

„Und wenn er den Mut zur Pflicht nicht hat —"

Er sah dicht an den jungen Mann, der wortlos vor sich hinstarrte, von widerstreitenden Empfindungen bewegt.

„Es ist schlimm — aber dann — dann stempelt er sich bewußt zu Ihrem Feinde. Und muß die Konsequenzen tragen."

Erich Wölflin suchte abzuwehren.

„Ruhig, junger Freund! Sie kennen das Leben noch nicht. Ich bin ein Mann des Friedens und der Pflichterfüllung. Und es wird mir schwer, mich zu dem Satz zu bekennen: „Auge um Auge!" Es geht ja nicht nur um Sie. Sie haben Pflichten gegen die Ihrigen. Und wenn Sie diese Pflichten nicht erfüllen, werden andre es tun müssen."

Erich stand auf und reichte dem alten Herrn die Hand.

„Ich weiß — ich kenne meine Pflicht. Ich werde danach handeln. Ich danke Ihnen."

Plötzlich fuhr sich Döderlein mit der Rechten nach der Stirn.

„Einen Moment, Herr Wölflin! — Wie war das doch?"

Er schloß die Augen und ließ das Gedächtnis arbeiten.

„Ich suche nach einem Kennzeichen, nach etwas Besonderem. Wie war das noch? — Halt, ich erinnere mich ganz genau. Das ist vielleicht von großem Wert. Als der Unselige den Arm mit der leeren Flasche erhob, schob sich der Aermel seines Rockes in die Höhe. Ich konnte die Manschette des Hemdes sehen und den Knopf darin. Es war ein auffälliger Knopf. Warten Sie. — Wie war das doch?"

Er ging hin und her.

„So war's — ein breiter Goldknopf, viereckig, auf der Platte ein schräger Anker. Ich sehe ihn noch schimmern in seinem dunkelblauen Schein. Darüber drei, vier kleine Sterne aus dem gleichen blauen Email, in einem leichten Bogen, wenn ich nicht irre, angeordnet. Jedenfalls eine ganz aparte Zeichnung. In vielen Exemplaren dürfte dieser Knopf kaum existieren. Vielleicht war es gar eine Wappenzeichnung?"

Döderlein blieb vor Erich Wölflin stehen.

„Warten Sie einmal — ich habe da einen Heraldiker, ein früherer Hauslehrer bei mir. Jetzt Kustos im Heroldsamt. Ich werde ihn sofort bitten, uns Auskunft darüber zu geben, ob es so etwas in einem schlesischen Wappen gibt, ob es das überhaupt gibt. Sie bekommen dann sofort Nachricht. Im übrigen, wie ich Ihnen schon sagte, ich stehe Ihnen auch sonst voll zur Verfügung. Es soll mich freuen, wenn Sie von meinem Anerbieten Gebrauch machen."

5. Kapitel.

Der alte Kommerzienrat hatte in Erich Wölflin Gedankenwege bloßgelegt, die er bisher nicht gegangen war. Harte Lebensnotwendigkeiten tauchten auf, die sich nur langsam in dem Ideenkreis des Jünglings Bahn brachen. Sein ganzes Dasein erschien ihm in einem andern Lichte. Es wurde ihm klar, wie er jetzt in die Spuren des Vaters trat, dessen ganzes Leben nur eine Kette von großen und kleinen Sorgen gewesen war. Erich fühlte eine Verantwortung auf sich lasten, die ihn wie ein Netz umklammerte und sein träumerisches Wesen in wenig Tagen zum Gegenteil verkehrte. Er wurde hart gegen sich selbst und machte einen festen Strich zwischen Vergangenheit und Zukunft. Mit der Folgerichtigkeit des Mathematikers in ihm zog er seine Schlüsse. Sein stolzer Studienplan lag zerrissen vor den Füßen. Die technische Laufbahn, die er sich vorgesetzt hatte und an der er trotz allem festhalten wollte, würde ihn nun wohl nicht auf die Höhe seiner Träume führen. Ein Baumeister von der Art, wie er es geträumt, würde er jetzt nicht werden. Mit den vielen, allzuvielen andern ging er nun in den Niederungen dahin, mitten in der großen Herde. Und doch ließ es ihn nicht los. Wenn er allein war, zog er das Semesterprogramm der Oberrealschule hervor und trieb sich herum in Phantasien. Durch jene hohe Lehrstätte zog sich ein Leitfaden.

„Kontinent! Spring — springt!"

Für den Augenblick nahmen ihn die einzelnen Wissenszweige gefangen. Die Schulaufgaben hatte ihm der gewissenhafte Beurteilung des Steuerkommissarius Schulmann als zur Erlangung der Reifeprüfung dienlich bezeichnet. Der alte Herr wußte sich zu erkundigen und hatte ihm manch gute Ratschläge gegeben. Er gab ihm warm recht, daß der Name Herrnhut-Gnadenfrei bei Bunzlau nicht unerwähnt werden dürfe, sie gehörte der Schlesien. Auch Tante Wilhelmine hatte mit er telefonisch gerüst.

Abends saß er seiner Familie in der Gaststube unter den Schwarzwaldern und schwelgte an den Plänen der Zukunft. Schon nach den ersten zwei Wochen wollen sie sich einig. Die kreisgehaltene Lotte wollte Lehrerin werden und durch ein Jahr das Maurerhandwerk und ein zweites die Zimmerei praktisch erlernen. Sie wollten nach Görlitz ziehen. Der alte Pfarrer hatte bei einem Neffen, der dort ein Baugeschäft betrieb, bereits eine Lehrstelle für Erich erwirkt.

Gerade an dem Abend, als der Schlußpunkt unter alle diese Abmachungen gesetzt wurde, schickte der Wirt aus der „Linde" ins Schulhaus nach dem jungen Wölflin.

Vor dem weißgedeckten Abendbrottisch fand Erich einen ältlichen Herrn sitzen, der sich das letztere goldgelbe Rührei mit saftigem Schinken wohlschmecken ließ. Auf der feingebogenen Nase saß ihm eine große Hornbrille, durch die er den jungen Wölflin aufmerksam betrachtete. Am Riegel an der Wand hing ein großer schwarzer Schlapphut, darunter ein schwerer gebogener Feldstock und eine große Botanisiertrommel mit einem grünlichen Schmetterlingsnetz.

Der Fremde hatte sich etwas erhoben, ohne in seinem Mahle innezuhalten.

„Professor Reinmann, Breslau. Pardon, daß ich Sie herbemühe. Ich befinde mich eben auf einer Studienreise durch das Bobertal. Die Insektenfauna hier interessiert mich. Ich will heute in diesem netten Hause übernachten und höre zufällig von dem seltsamen Unglück, das Sie vor Ostern betroffen hat. Sie werden es mir nicht übernehmen, wenn ich Ihnen vielleicht nach irgendeiner Richtung behilflich sein kann. Darum habe ich Sie zu mir gebeten."

Ueberrascht sah Erich in das freundliche Gelehrtenantlitz.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Herr Professor. Sie kennen mich nicht —"

„O lassen Sie das. Ich habe gehört, daß Sie den Kopf obenbehalten haben. Sie haben resolut zugegriffen, wie es das Leben fordert. Darf ich fragen, was Sie nun vorhaben?"

„Verehrter Herr Professor, ich danke Ihnen herzlich. Aber ich bin mit meinen Angehörigen bereits im reinen. Es wird vorläufig so gehen."

Sie sprachen wie Vater und Sohn. Erich erzählte offen und frei von dem Zusammenbruch seiner Zukunftsträume, und wie er nun einen Umweg versuchen wollte. Professor Reinmann hörte aufmerksam zu und fand manches Wort der Zustimmung und Aufmunterung.

„Wie lange war Ihr Vater im Schuldienst?"

„Genau fünfundzwanzig Jahre, davon zwanzig hier in Niederwiesenthal."

„Ich habe Beziehungen zum Provinzialschulkollegium und werde versuchen, daß man Ihnen behilflich ist. Und nun trinken Sie ein Glas Wein mit mir!"

Sie saßen noch eine Stunde zusammen. Als Erich Wölflin aufbrach, war ihm seltsam zumute. Er ging sofort nach Hause. Malchen Trautwein kamen die Tränen in die Augen. Sie sah die göttliche Vorsehung walten und schluchzte:

„Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser."

Dabei fiel ihr ein großer Stein vom Herzen.

Acht Tage darauf fuhr Pastor Breuer vor.

„Als Ihr Lokalschulinspektor komme ich heute mit einer Nachricht, die sich sehen lassen kann."

Er zog ein Schreiben aus der Rocktasche und faltete es vor dem jungen Wölflin sorgfältig auseinander. Es war von der Breslauer Provinzialbehörde.

„Professor Reinmann!" entfuhr es Erich Wölflin.

„Die Königliche Regierungshauptkasse in Liegnitz ist angewiesen, Ihnen für die beiden nächsten Jahre ab 1. Juli d. J. einen Ausbildungszuschuß von hundertfünfzig Mark monatlich im voraus zu zahlen, dasselbe Ihrer Schwester Lotte Wölflin."

Er unterschrieb Herr Erich Wölflin einen Brief an Professor Reinmann. Nach vier Tagen kam er zurück mit dem Vermerk: Empfänger unbekannt verzogen.

Er unterschrieb sich in den jungen Mann mit Leidung Wölflin, mit dem er so jenen Abend mit der „Linde" hereingekommen war. Ihm war, als hätte eine fremde Hand in seine Lebensbahn eingegriffen.

Eines Tages hörte er, daß der Wirtshaus-Hermann verschwunden! — Der Gerichtsvollzieher, der es Pastor Breuer, erklärte aber: „Der Herr ist Professor Reinmann".

6. Kapitel.

Döderlein schrieb:

„Mein lieber junger Freund!

Endlich erhalten ich heute von Dr. Hahnemann Nachricht. Mein Brief erreichte ihn in Kalkutta, woran ich er drei Wochen gebraucht. Aus dem Schreiben ersehen Sie, daß der Beleidigte angeln ist. Interessiert hat mich die Bemerkung, daß man den Anker mit den Sternen darüber auf einem Germanen beziehen könne. Aber damit wird wenig anzufangen sein. Die Drucksache lasse ich Ihnen noch die Zeitungen zugehen, denen ich gleich nach Ihrem Besuche eine entsprechende Notiz übersandte. Es sind die gelesensten Blätter der Provinz, womit freilich nicht gesagt ist, daß der, den es angeht, die Zeilen auch zu Gesicht bekommt. Es tut mir unendlich leid, daß die gerichtliche Untersuchung ergebnislos verlaufen ist, wie Sie mir schrieben. Um so mehr werde ich die Dinge im Auge behalten. Ihr Döderlein. — P. S. Es ist mir übrigens gelungen, den Schaffner festzustellen, der den Unglückswagen begleitete. Ich habe ihn kurz darauf durch meinen Prokuristen in Breslau aufsuchen lassen. Nach seiner deutlichen Erinnerung ist der Fremde in Breslau ausgestiegen."

Erich Wölflin behielt das Döderleinsche Schreiben für sich. Er wollte Schwester und Tante nicht mit einer Spur belasten, die ihn selber in ständiger Unruhe erhielt, und hatte ihnen von dem seltsamen Anker nichts gesagt. Er hatte genug daran zu tragen, daß der blaue Anker ihn Tag und Nacht verfolgte, obgleich er längst, nachdem er kühleren Ueberlegungen gefolgt war, mit seinem Besitzer Frieden gemacht hatte. Die Hand, die den unglücklichen Wurf getan, wußte nichts von einer Untat, wie der Schuh des Wanderers nichts davon weiß, daß er auf dem weichen Waldboden mit jedem Schritte ein paar harmlose Lebewesen zertritt.

Das war auch der Grund, darum er dem Justizrat Thränhardt in Sprottau, dem alten Jagdfreund seines Vaters, der die Verfolgung des Falles übernommen hatte, das Mandat wieder abnahm.

Er warf sich, um die Gedankenstürme, die immer wieder kamen, zu bezwingen, mit aller Kraft in die Schularbeit, und gewann seiner Seele das Gleichgewicht wieder zurück.

Als die Roggenfelder zu reifen begannen, gab es noch einen schweren Tag, den Abschied von Heimat und Vatergrab. Dann wurde er ganz ruhig. In Görlitz erwartete ihn das neue Leben, das über die blutende Wunde allmählich eine Narbe deckte.

* * *

Es wurde ein neues Leben. Der Studienmensch fand sich in der gering geschätzten Welt der Handarbeiter nicht leic[illegible]st. Wenn Erich Wölflin in [illegible]kbluse in grauer Morgenfrüh[illegible] Bauplatz ging und mit Kelle, [illegible]ferwage und Senklot in das [illegible]ißjoch stieg; wenn sich das [illegible] Antreiben der rundum im Akkorde schaffenden Werkgenossen wie e[illegible] schwere Klammer um sein Gehirn legte; wenn die Mauern vor ihm unheimlich in die Höhe wuchsen, von einer innerlichen Kraft gedrängt, wie das aufschießende Korn zwischen den Schollen, und er am Abend hundemüde den Steinstaub von den Kleidern klopfte, bekam er einen Begriff von den primitiven Grundlagen aller Kultur. Mit der Zeit empfand er eine stille Freude über das Werk seiner Hände und wuchs organisch in den Beruf hinein, den er sich von seiner Kindheit an gewünscht, aber doch ganz anders, in einem verfeinerten Lichte gedacht hatte. Die Umsetzung von Muskelenergie in Kulturwerte erfüllte ihn mit Stolz. Das Gefühl übergroßer Müdigkeit, das die ersten Wochen schwer auf ihm lastete und das sich in einem gesunden, festen Schlafe wohltätig auslöste, verlor sich bald, und Tante Malchen war glücklich, wenn er nun mit freien, frischen Augen abends heimkehrte und in vollen Zügen das Glück einer freundlichen, sorgenlosen Häuslichkeit genießen durfte.

(Fortsetzung folgt.)

— Bei der Trauung. Schulz: „Sehen Sie bloß, wie der Schwiegervater übers ganze Gesicht lacht und der Schwiegersohn das Gegenteil."

Müller: „Ja, ja, mein Lieber, geben ist seliger denn nehmen."

Interessante Kriegsbilder.

[illegible]

Jung-Heidelberg.

Ja, und da kommt die Kompagnie „Jung-Heidelberg" an, [illegible] mit Gewehren zu schießen hat. Aber hatte ihr etwas Ähnliches bevorstehen begegnet, der nicht Umgangen sich bei Kindern und Weibern, [illegible] Wein und Bier und zu Zeiten bei Tanzerei mit den Mädchen herumgetrieben hat — wir haben gerade „Deutsche Jugend" und Gedichte von Wagner dabei —, so singt ihr nur noch „Heidelberg", und er wird auch [illegible] Kameraden gutes. „Die Gottesfurcht" heißt man in der allgemeinen. Urbrunnenbuch [illegible] Dichtung und hatten hart für die Verwundeten eine Wiedergabemöglichkeiten errichtet. In Heidelberg aufgewachsen und aufgewachsen, kommen sie in die Karpathen und haben hier eine Wiedergabetätigkeit begonnen. Der schon bekannte Kwilitz und auch bekannte. Es Kruppen der Kaiserin [illegible] weiter, nur den Bahnhöfen der Provinzen im Zielland Galizien, und die Heidelberger Gruppe wurde geteilt, denn nun in der Nähe der Front brauchte man sie nicht weniger. Und von diesen Heidelbergern möchte ich doch noch ein wenig erzählen.

Da ist die Frau Professor, eine echte, rechte Schwäbin, die gewissermaßen Oberschwester ist und ihre vier „Mädle" nur so am „Schnürle" hat. In Sanoczwinke begegnete ich ihnen zum ersten Male. Dort hatten sie sich für einige Zeit eingerichtet. Wie blitzsauber die Küche strahlte in echt deutscher Sauberkeit, wie schnell die Arbeit von der Hand ging. Da kam ein Transport von 600 Verwundeten hinauf, die in Waggons nach Ungarn gebracht werden sollten. Die Verwundeten bekamen frische Limonade. Sonst gibt's Tee mit Rum und Kaffee die Fülle, aber bei dem heißen Wetter ein Becher Limonade mit keimfreiem Wasser — das kannten die Armen schon lange nicht mehr. Schwerverwundete erhielten Fleischbrühe, Wein. In einer Stunde konnte der Transport weiterrollen.

Einen guten Freund, der auf dem Bahnhof als Arzt tätig war und den ich schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatte, nachdem wir fast acht Monate zusammen Krieg geführt hatten, wollte ich besuchen, und da saßen wir, nachdem die Arbeit getan, zusammen im kleinen „Schwobestüble", das sich die Heidelberger hinter ihrer Küche eingerichtet hatten. Als hätten sie ein Stück Deutschtum, echtestes Deutschtum, mit hinübergenommen, so schien es mir. In buntesten Mustern blinkten auf einem schmuck gezimmerten Sims Teller, Kannen und Schüsseln. Bilder an den Wänden. In Bechern gab's einen guten Schluck Rotwein, auf einer Schüssel appetitliche Brote. Und weiß der Himmel, wer an diesem Schwobentisch schon alles gesessen hat, österreichische Generalstabsoffiziere mit blitzenden Orden, preußische Generalstäbler, deutsche Offiziere. Da war keiner, der nicht mit offenen Armen aufgenommen wurde. Keiner, der nicht das Erinnern an eine frohe Stunde mit auf den Weg nahm, ob er nun in die Heimat reiste oder zur Front ging. Ja, fleißig und fröhlich sind diese „Schwobemädle", für jeden Verwundeten haben sie ein Scherzwort, kein Weg wird zuviel, durch den sie jemand eine Freude machen könnten. Da ist eine Malerin, jung, hübsch, von sprühender Lebensfreude, die jetzt nicht minder begeistert ihre Limonade anrührt wie vor dem Krieg ihre Farben, die allzeit fleißige und so ernst scheinende Schwester Sch., die beim Lustigsein ausgelassen wie keine sein kann, und die dunkle Schwester M., deren Angehörige ihr Kind nur so schweren Herzens hinausziehen lassen wollten, und die nun täglich einen dicken „Beruhigungsbrief" nach Hause schicken muß, daß der Krieg gar nicht so gefährlich ist, daß es hier nicht knallt, daß sie gesund sei wie bei der Ausreise, die immer in Sorge ist, daß man sie heimrufen wird. Sie schafft und arbeitet dabei so gern.

Und als ich weiter nach Galizien hineinrückte, da habe ich sie in Stryj wiedergetroffen. Und wieder war's der gleiche freundliche deutsche Eindruck, den ich bekam. Jetzt hatten sie in einer großen Küche ihre Verpflegungsstation eingerichtet und kochten und buken dort, was das Zeug hielt. Und wir haben nochmals mit ihnen und anderen Deutschen zusammen im Bahnhofsgarten einen unvergeßlichen Abend verlebt, wie der Krieg sie selten schenkt.

Als ich wenige Tage später bei Stanislau Verwundete fragte, die abgeschoben werden sollten, wohin sie kämen, meinten sie: „Wohl nach Munkacz, aber zunächst mal zu die Heidelberger!"

Die Salinenstadt.

Nach Südosten führt von Stryj mein Reiseweg. Mein Zug muß noch „einige Male" in einigen Stunden auf den vielen Geleisen der großen Bahnanlage hin- und hergeschoben werden, bis eine Leergarnitur von Waggons eingestellt, der Bahnsteig von der Front wieder angefahren ist. Dann geht's nach und, angeblich an einem Kontrollwagen, auf die Reise in die deutsche Ruhe hinein. Ein Stammmuseum der kaiserlichen Bahnbeamten, die [illegible] Kriegsbegleitungen der Heidelberger [illegible] verschlossen. Man legt sich nieder zum Schlafen und hat [illegible] der 12km-Tempo der [illegible] Wagen [illegible] Rollen der Wagen [illegible] Schienen, und macht [illegible] Heidelberger [illegible] erzählt [illegible].

In Bolechow einige Stunden Aufenthalt. Heißer Wasser zum Kochen. Schnell überzeugt sich [illegible] Kaffee, Tee, Milch, Kakao [illegible] Nerven. Tee ist Genuß auf Reisen. Tee kann Wunder tun. Und [illegible] Wasser gelegt. Der Durst bekommt im Zug dann eine noch tiefere Tonart für 24 Heller. Tee ist teuer, aber sie schmeckt. Man kann in gerechter Ruhe seine Mahlzeit verzehren, billig übrigens die Bahnverwaltung nicht zu haben. Aber gegen Mittag geht's doch weiter und nun in rascher Fahrt über Dolina nach Kalusz.

Bald hinter Bolechow zeigt der Krieg wieder seine grinsende Fratze. Wenige Wochen vorher hatten die Russen in dieser Gegend zu einen der verzweifeltsten Durchbruchsversuche gemacht, der sie Tausende an Toten und Verwundeten gekostet haben soll. Längs des Eisenbahndammes, meterlang von einander getrennt, sind Schützengrabenlöcher. Und ich denke, wenn man in jedes dieser Löcher einen Toten gelegt hätte und diese Gräben zugeschaufelt, sie hätten nicht gereicht, alle die Toten zu bergen, die hier ihr Heldenende fanden. Stacheldrähte, Kreuz und quer. Verhaue, Schützengräben. Dort haben die Unsern gelegen. Dort sind Beobachtungsposten gewesen. Schleichpfade durch hohes, wogendes Gras.

Vor Dolina ist der Anblick noch erträglich. Man ist ja gewöhnt, vieles zu ertragen, und die Nerven sind stumpfer, reaktionsloser geworden. Aber die Verzerrung des Landschaftsbildes, das sich langsam entbüllt, scheint wirklich unerträglich. Wieviel kerndeutsches Blut vom Rhein und Mosel, vom Schwarzwald und Erzgebirge, von pommerschem Lande und schlesischen Fluren mag hier neben im Tode zuckenden Wiener Herzen geflossen sein. Einen Schlag schlugen sie alle, die Herzen Deutschlands, Ungarns, Oesterreichs, die aus Tirol und Steiermark, aus Böhmen und der Bukowina, für eines taten sie alle den letzten, den schwersten Schlag, das hieß: Vaterland! Geschoßtrichter nebeneinander wie die Löcher eines Siebes. Als könnte die durstende Erde nicht gierig genug die Fluten Heldenblutes trinken und brauche ein Sieb, daß sie schneller rännen. Gräben nebeneinander wie geeggtes Ackerland. Aber tot, leer jetzt alles. Dort liegt ein deutscher Helm, eingedrückt und beschmutzt, ein offener Tornister, die Briefe, die er enthielt, am Boden verstreut und regendurchnäßt, unleserlich geworden, ein zertrümmertes Käppi eines Honved, eine Russenjacke. Und Gräber, Gräber. Russen, Oesterreicher und Deutsche, stumm und friedsam schlafen sie miteinander auf dem weiten Felde, auf dem sie im Kampfe haßlodernd ihre Kolben geschwungen. Langsam und mit weichen Tüchern löscht der Abend die buntbeschriebene Kriegstafel aus.

Wir sind in Kalusz, der Salinenstadt, wo wir für längere Zeit bleiben werden. Wie lange weiß ja im Kriege kein Mensch. Kalusz ist eine galizische Mittelstadt und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und bietet der Reize nur wenige. Sie liegt an der Lomnitza, einem Nebenstrom des Dnjestr und an der wichtigen Eisenbahnlinie Stryj—Stanislau. Mit Salz, Getreide, Branntwein und Seife treiben die Bewohner einen schwunghaften Handel, und die Ausfuhrstatistik weist ganz ordentliche Zahlen auf. Woher ich diese Wissenschaft habe? Aus dem großen Konversationslexikon von Meyer, das mein zurzeit geflüchteter Quartiergeber in seinem Bücherregal hat stehen lassen. Ich muß gleichzeitig bekennen, daß Galizien mich bisher immer angenehm enttäuscht hat. Aber dieser Aufenthalt setzt ihm doch die Krone auf. Von der Stadt Kalusz mag ich nicht viel reden, sie ist staubig und häßlich wie jede galizische Kleinstadt, nur daß sie als weitgespannten Rahmen noch die Vorberge und Hügel der Karpathen um sich hat.

Die Saline liegt abgesondert mitten im Grünen. Sie hat in schmucken Laubverstecken kleine, weiße Villen verborgen, deren Besitzer vor den Russen geflohen sind. Und solche Pracht sollte ein deutscher Unteroffizier als Quartiermacher nicht ausfindig machen?

So kam's denn, daß wir nach den Russen das Kreisarzthäuschen bezogen, dessen Bewohner sicher ein Junggeselle war und verstand, sein Leben so geschmackvoll wie möglich zu gestalten. Sein Speiseraum trägt wertvolle Oelbilder, sein Empfangsraum eine schöne Wirkungsgarnitur, ein Arbeitszimmer ist mit vielen Tonsetzergemälden geschmückt, zwei Bänke tragen in [illegible] Polstergarnitur, auf denen neben Goethe und Kerner Zola und Zeitbilder liegen, viele Gitterbettungen und Schubladenkästen. Und dann ganze Reihen medizinischer Fachbücher. Sorten! Hier hat die Russen gewütet! Das Geschlecht, der für den abziehenden Arzt das Gepäckstück verlieht, erzählt mir, wie lange der gerade in der Stadt gewesen. Alle Bilder hatten die Russen mitgenommen, kein Buch angerührt. Nur den im Kochkistenzimmer liegenden Geschlecht hatten sie erbrochen. Nur den Geschlecht. Kaum ist alles in Ordnung. Kist gefunden worden (sie übrigens nicht haben) legt es [illegible] hinein. Vor dem Arbeitszimmer [illegible] Blumenrabatten. Ein [illegible] Garten mit Obstbäumen [illegible] sich vor ihm aus. Da ist eine [illegible] Laube ganz im Grünen, ein Gitterbett mit Schlafen, eine Ottomanlage mit Kissen, Stachelbeeren, Johannisbeeren. Was genommen wird, wird hier bezahlt. Es haben wir es ausgemacht. Und billig geht's ja.

Ein herrlicher, weicher Abend kommt über dem Grün seine verhallende Blüte, spielt in der hohen Lanne am Wirtschaftshaus und geistert durch die Kleinbaumkronen. Und ich sitze und schreibe und denke für Augenblicke, ich wäre daheim, so schön und so heimelig ist es hier. Und hinter mir, wo die Terrakottafigur unbeschädigt steht, küßt ein Amor neckisch eine Nymphe. Nicht, während aus der Ferne Trommelwirbel vorüberziehender Truppen herüberbrummt.

Fliegerverluste der Feinde.

Eine Aufstellung aus amtlichen und Zeitungsberichten.

Seit Beginn des Krieges, so schreibt die „Kölnische Zeitung" gegen Ende Juni: konnte man fast täglich von Fliegerverlusten unserer Gegner lesen. An allen Teilen der Fronten haben unsere eigenen Flieger und namentlich die besondere Artillerie den feindlichen Stahlvögeln hart zugesetzt. Eine Aufstellung aus amtlichen deutschen und aus Zeitungsberichten unserer Gegner, die ihre eigenen Verluste wohl kaum übertreiben dürften, ergibt, daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bisher 135 Luftfahrzeuge abgeschossen haben. Diese Zahl wird allerdings eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen sein, denn in der folgenden Aufstellung sind nur solche Flugzeuge angegeben, die innerhalb der deutschen Linien landen mußten oder abstürzten. Wie viele feindlichen Flugzeuge, die bereits kampfunfähig gemacht, die eigenen Linien noch erreichten, entzieht sich vorläufig der Kenntnis. Man kann aber annehmen, daß die Zahl dieser Flugzeuge der oben angegebenen kaum nachstehen wird. Die Zusammenstellung ist insofern interessant, als sie Schlüsse auf den Offensivgeist unserer Gegner gestattet. Während die Franzosen kühne weit ausgedehnte Streifen über den Schwarzwald, Baden, Elsaß, Lothringen und das Rheinland ausgeführt haben, beschränkten sich die Engländer fast nur auf kleine Streifen vor ihrer schmalen Front in Belgien. Nur wenige englische Offiziere drangen auf deutsches Gebiet vor, wo sie dann ihr Schicksal ereilte. Dagegen haben die englischen Wasserflugzeuge häufige und ausgedehnte Streifen über der Nordsee bis an die belgische und deutsche Küste unternommen, während die im Frieden besser organisierten französischen Marineflugzeuge gegen die deutsche Küste gar keinen Vorstoß unternahmen, sondern sich auf die Beschießung einiger belgischer, jetzt in deutschem Besitz befindlicher Häfen beschränkt haben.

Weiter kann man den französischen Fliegern im allgemeinen eine bessere Ausbildung und mehr Orientierungsvermögen nachrühmen, da sie nur selten sich über neutrales Gebiet verirrten. Von den englischen Fliegern aber landete ein ziemlich bedeutender Prozentsatz auf holländischem Gebiet. Von französischen Fliegern wurden auf reichsdeutschem Gebiet 21 Flugzeuge abgeschossen oder zum Niedergehen gezwungen. Von unserer Front in Frankreich wurden 22 Maschinen, in Belgien 6 zum Niedergehen gezwungen. 2 französische Flugzeuge landeten in der Schweiz, 2 in Holland, die dort interniert wurden. 2 französische Flieger, die auf der Seite der Montenegriner kämpften, fielen österreichischer Artillerie zum Opfer. Aus der Zahl von 57 kampfunfähigen Flugzeugen sind elf in Luftkämpfen durch deutsche Maschinen unschädlich gemacht worden. Unter den abgeschossenen Franzosen befanden sich bekannte Persönlichkeiten, wie der Senator Reymond, Mitglied der bekannten Untersuchungskommission, die vor zwei Jahren die Schäden im französischen Flugwesen beseitigen sollte, der Deputierte Girod, sowie die Flieger, Marc, Pourpre, Gaubert, Radel und Garros.

Von englischen Fliegern wurden 6 über deutschem Gebiet unschädlich gemacht, 6 andere fielen in Frankreich und nicht weniger als 22 wurden von unsern Truppen in Belgien heruntergeholt. Von den Dardanellen blieben 5 englische Flieger mit ihren Maschinen, die sich in allzu große Nähe der türkischen Batterien gewagt hatten und 8 Engländer wurden in Holland interniert, nachdem sie dort irrtümlicherweise gelandet waren. 2 englische Flugzeuge konnten von holländischen Dampfern in der Nordsee aufgefischt und ihre Insassen an Land gebracht werden. Bemerkenswert ist, daß auf belgischem Boden vor der deutschen Front 9 Engländer im Lufttkampf den Deutschen unterlagen. Zusammen sind also bisher 47 englische Flugzeuge vernichtet worden.

Die russische Armee, die nicht über ein so ausgedehntes Fliegerheer verfügt, wie Frankreich und England, hat bisher eine Einbuße von 26 Maschinen zu verzeichnen. Gerade hier ist es jedoch schwer festzustellen, wie groß die wirklichen Verluste der Russen wohl gewesen sind, da an der ungeheuren Front von der Ostsee bis zum Kaukasus wahrscheinlich zahlreiche Flieger, die lahmgeschossen worden waren, in den ausgedehnten Wäldern und Sümpfen ein Ende gefunden haben, ohne daß dies der Oeffenlichkeit bekannt geworden wäre. Von Przemysl haben die Russen nicht weniger als 6 Flugzeuge eingebüßt, von denen 3 dem Riesentyp Sikorski angehörten. Belgien hat, soweit bekannt ist, 4 Flugzeuge verloren, von denen 1 auf holländischem Boden landete. Von italienischen Verlusten ist bisher nur der Untergang der Citta di Ferrara bekannt geworden, der allerdings für die italienische Luftflotte um so schwerer zählt.

— Wie das Sprichwort sagt. „Förster Lugner ist ein tüchtiger Mann in seinem Fach; was er tut, hat Hand und Fuß."

„Ja — aber was er spricht, hat kurze Beine."

— Erklärlich. Kommandant eines Gefangenenlagers: Was war denn das eben für ein gewaltiger Tumult unter den Russen?

Posten: Ein Russe hatte eine Zahnbürste gefunden, und da wollten nun alle das Ding kennen lernen!

— Ein streitbarer Schatz. Na, Guste, was steht denn in der Zeitung? Gibt's noch nicht bald Frieden?

Frieden? — Nischt zu machen, Madame! So bald läßt mein Karl die Engländer nich loosen!

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Ueberstoß wegfallen Stück.
No. 1359.

Hier ist wieder, liebe Leserin, [illegible] für junge Frauen. Die Bluse [illegible] aus Seide [illegible] Kleid [illegible] Rock [illegible] Kragen [illegible] Kragen [illegible] Kragen